

Universitätsbibliothek Wuppertal

Homers Odyssee

Gesang XIII - XVIII

Homerus

Leipzig, 1862

Aus der Vorrede zur ersten Auflage

Nutzungsrichtlinien Das dem PDF-Dokument zugrunde liegende Digitalisat kann unter Beachtung des Lizenz-/Rechtehinweises genutzt werden. Informationen zum Lizenz-/Rechtehinweis finden Sie in der Titelaufnahme unter dem untenstehenden URN.

Bei Nutzung des Digitalisats bitten wir um eine vollständige Quellenangabe, inklusive Nennung der Universitätsbibliothek Wuppertal als Quelle sowie einer Angabe des URN.

[urn:nbn:de:hbz:468-1-1815](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:468-1-1815)

Aus der Vorrede zur ersten Auflage.

Der Commentar zu den folgenden Liedern ist etwas ausführlicher geworden, als vielleicht manche erwartet haben. Aber diese Ausführlichkeit ist nicht das Werk subjectiven Beliebens, sondern natürliche Folge einer Sachlage, die in vier Punkten behandelt werden kann.

Der erste betrifft den Umstand, dass wir zur zweiten Odysseehälfte noch keine Anmerkungen von Nitzsch besitzen, aus denen die Lehrer und wissenschaftlichen Freunde Homers genauere Belehrung schöpfen könnten. Diesen Mangel nun muss eine Ausgabe, die sich Lehrern und Schülern anbietet, einigermaassen zu ergänzen suchen: sie hat daher vieles erst aus den Quellen heraus neu zu schaffen. Schwierig dabei ist besonders die Benutzung der Scholien, weil zur Odyssee die Ingredienzen der Viermännerscholien noch nicht gesichtet sind. Nicht wenig will von verschiedenen Gesichtslinien aus mit der Lupe betrachtet sein, bevor man das Urtheil gewinnt, welchen Werth eine Scholiennotiz für die praktische Verwendung beanspruchen könne. Wenn erst alle Wege der Tradition so erhellt sein werden, wie schon mehrere derselben Herr Professor Dr Kayser mit umsichtigem Fleisse und besonnenem Scharfsinn beleuchtet hat*), so werden viele Scholienrümpfer besonders dem Aristonikus und Didymus als Eigenthum zufallen. Für solche Untersuchung könnte auch Max von Karajan sich ein grosses Verdienst erwerben, wenn er die Wiener Manuscripte nach Möglichkeit ausbeuten und diese Ausbeute vollständig mittheilen wollte. Denn aus seiner bisherigen Mittheilung**) lässt sich mit Sicherheit schliessen, dass im Vind. 133 eine Ergänzung des Marcianus zu finden sei. Alle diese Dinge nun sind hier nur deshalb erwähnt, um die Nothwendigkeit mancher derartigen Bemerkung im Commentar kurz zu berühren.

*) Vgl. 'De versibus aliquot Odysseae disertatio critica.' Sagan 1854. 'disputatio altera.' 1857; und seine Aufsätze im Philologus. Dabei ein gelegentliches *καὶ ἐν ὅλῳις ὑπὲρ γαίης*. Die gegenwärtige Ausgabe nemlich hat auch privatim der seltenen Liberalität des Herrn Kayser sehr viel zu verdanken, indem er auf zahlreiche Anfragen bei wichtigen Incidenzpunkten, wo Exegese und Kritik unzertrennbar sind, aus dem Schatze seines kritischen Apparates und seiner Gelehrsamkeit die erwünschteste Auskunft gab.

**) In dem lehrreichen Werkchen: „Ueber die Handschriften der Scholien zur Odyssee, von Max von Karajan.“ Wien 1857.

Der zweite Punkt ist die Wahrnehmung, dass die bisherigen Commentatoren den Gesängen ν bis ω offenbar eine geringere Theilnahme zugewandt haben, als den frühern und den Gesängen der Ilias. Daher wird das Streben, eine grössere Gleichmässigkeit in Behandlung der einzelnen Theile befördern zu helfen, hoffentlich nicht gemisbilligt werden, zumal da in diesen Gesängen ein reicher Stoff für die Observation sich aufdrängt. Mancher geistreiche Subjectivismus, der am Dichter geübt worden ist, lässt sich öfters durch eine einzige objective Bemerkung so praktisch und erfolgreich entfernen, wie Rubens durch einen Pinselstrich aus einem weinenden Kinde ein lachendes machte.

Dies führt auf den dritten Punkt, der bisweilen zu einiger Ausführlichkeit genöthigt hat. Es gibt nemlich viele Stellen, in denen die seitherige Erklärung mehr als zweifelhaft ist, weil sie entweder mit homerischer Grammatik oder mit epischer Poesie oder mit beidem zugleich im Conflict steht. Um nun die Ausgabe nicht einer anmaasslichen Flüchtigkeit oder wenigstens nutzlosen Neuerungssucht bezüchtigen zu lassen, so sind bei vielen Erklärungen die wichtigsten Momente der Begründung hinzugekommen. Hierher gehören auch die zahlreichen Wörter und Formeln in der zweiten Odysseehälfte, die entweder vereinzelt oder in vermeintlich anderer Bedeutung gefunden werden, so dass man sogleich von späteren Sängern, von Nachahmern oder Rhapsoden*) redet. Aber welche wunderlichen Leute müsten diese 'spättern Sänger' gewesen sein, wenn sie den Haushalt homerischer Sprachmittel ohne Grund verlassen hätten. Kein alter Hellene, kein Alexandriner, am wenigsten Aristarch, hat die Fackel zu solcher Beleuchtung vorangetragen. Es sind vielmehr alle derartigen Wörter und Formeln neue wundervolle Compositionen, die man sich nur auf den von Lobeck und Lehrs gelegten unerschütterlichen Grundlagen und mit Benutzung der Sprachvergleichung verdeutlichen darf, um zu einem andern Resultate zu gelangen.

Instructiv für homerische Interpretation sind auch Stellen der Spättern, in denen homerische Gedanken und Formeln entweder wörtlich citirt oder dem Sinne nach erwähnt oder geistreich benutzt werden. Denn selbst die letzten Hellenen, die wie die Schatten alter Herrlichkeit in ihrem Lande wandelten, hatten noch ein klares Bewusstsein vergangener Zeiten, in denen Homer, wie kein zweiter

*) Der vorzüglichste Vertreter dieser Richtung ist Geppert, dem andere redend oder schweigend gefolgt sind. Mit Recht sagt Bernhardt, dessen scharfem Urtheile nirgends das classische Maass chronologischer Billigkeit fehlt, Griech. Litt. II S. 227 folgendes: 'Viel zu wenig sind beachtet worden die Beiträge zur Kritik über Versbau Wortbildung Sprachgebrauch bei C. E. Geppert Ueber den Ursprung der Hom. Gesänge, Leipz. 1840, in Th. 2.' Denn wer diese 'Beiträge' mit ihren rasch fertigen Urtheilen überall, wie es in gegenwärtiger Ausgabe geschehen ist, sorgsam 'beachtet' und mehrseitig prüft, der kann auch ausser anderen Vortheilen manche Gebrechen der seitherigen Exegese entdecken.

in der Weltgeschichte, alle Stämme einer ganzen Nation als 'Dichtersfürst' beherrscht habe. Daher ist eine Auswahl solcher Stellen bis auf die Spätlinge herab aus praktischem Gesichtspunkte beigefügt. Vollständigkeit in diesen Beziehungen ist theils für eine derartige Bearbeitung ungehörig, theils nicht erreichbar, so lange noch gründliche Untersuchungen 'De studiis Homerici Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, Aristophanis' cet. schmerzlich vermisst werden, um bis in die einzelnen Nüancen beurtheilen zu können, was die *τεμάχῃ τῶν Ὀμήρου μεγάλων δέλτων* und ähnliche Aussprüche der Alten nach Umfang und Tiefe bedeuten. Das sind für junge Philologen specielle Aufgaben, die mit Eifer unternommen und nach dem Vorbilde von Bernhardys photographischer Meisterschaft und im Anschluss an den ausgezeichneten Abschnitt über den Einfluss der homerischen Sprache auf Platos Darstellungsweise bei Sengebusch diss. I p. 121 sqq. ausgeführt einen grösseren Nutzen versprechen, als wenn jugendliche Geister zum ersten romantischen Ritt das hohe Ross besteigen und in stolzem Galopp durch homerische Auen nach 'Liedern' jagen, ohne die objectiven Schranken, durch welche das mündliche Epos bedingt ist, genauer untersucht zu haben.

Hiermit sind wir beim vierten Punkte angelangt, der anfangs gemeint war: es ist der schwierigste und delicateste, die homerische Frage, die in der zweiten Odysseehälfte nicht zu umgehen war, weil hier das Verständnis des einzelnen und die Composition des ganzen vielfach einander bedingen. Wer nun in diesem Bereiche den lebhaften Kampf zwischen Liedertheorie und Einheitsbestrebung ruhig betrachtet, der findet auf beiden Seiten Tadel und Lob in allen Schattierungen ausgesprochen. Aber tadeln ist überall leicht, sei es als Recensentengebrauch oder als Amtspflicht vornehmer Lebensstellung; etwas weniger leicht ist loben, wenn treffliche Thaten ohne Ruhmredigkeit sich geltend machen: schwerer jedoch als beides ist gerecht zu sein, wo Parteien sich schroff gegenüber stehen. Dies gilt von der homerischen Frage in vorzüglichem Grade. Es kostet daher viel Mühe, theils eine classische Ruhe zu behaupten, wo die Gegensätze mit allem möglichen und unmöglichen Scharfsinn verfochten werden, theils einen Standpunkt zu gewinnen, auf welchem die plastisch concrete Objectivität des mündlichen Epos am meisten gewahrt und der Zweck einer Schulausgabe am besten gefördert wird.

Von dieser Absicht erfüllt gehört der Herausgeber weder zu den 'Liederjägern' noch zu den 'Einheitshirten', sondern wenn politische Sprache erlaubt ist zu den freiheitliebenden 'Wilden', die mit Leibnitz sprechen: *Je ne mépris presque rien und in aliorum scriptis quaero profectus meos potius quam defectus alienos.* Einem derartigen 'Wilden' aber wird man verzeihen, wenn er nicht bis zur Commission des Peisistratos emporsteigt, sondern in der naturwüchsigen Frage bleibt, was wol die alten Hellenen von den Freiheitskriegen an bis

zum Untergange ihrer selbständigen Nationalität beim Hören der homerischen Gesänge gedacht und gefühlt haben. Mit dieser Frage nicht über, sondern unter dem homerischen Eichbaume sitzend beschäftigen ihn *κατὰ φρόνα καὶ κατὰ θυμόν* folgende bekannte Gedanken: a) Es ist gewagt, an viele vom 'Volksgeiste' geschaffene Lieder zu denken, während diese Lieder selbst das Königthum in einer oft drückenden Machtfülle abspiegeln, so dass eine Charakteristik wie β 47 zu den Ausnahmen gehörte. b) Es ist eine starke Zumuthung, die Zeitgenossen der Tragiker oder eines Plato uns so disponiert zu denken, dass sie mühsam verschmolzene Stücke mit 'Füllstücken' als organische Bauten angesehen oder dass sie Dissonanzen aus vieler Herren Länder als reizende Harmonien angehört hätten. c) Es ist mehr als kühn, unsern Goethe und Schiller, die den Gedanken an Zerstücklung 'barbarisch' nannten, in dieser wahrhaft poetischen Frage für incompetent zu erklären. d) Es ist ein eigenthümliches Verlangen, dass der mündliche Dichter eine schriftlich ideale Kunstdichtung bieten oder mit seinem Bewusstsein sich grösser zeigen soll, als die Zeit und die Welt, deren Bild er geben will. Wer daher mit dem blühenden Thyrsusstabe der attischen Bühne oder mit der nervichten Hand des altdeutschen Siegfried den Homer berührt, der kann durch die Parallelisierung geschiedener Zeiten sehr leicht in Gefahr kommen, dass ihm der frischeste Duft von den Schmetterlingsflügeln des jugendlichen Sängers in die Lüste verfliegt. e) Unsere Zeit ist vielleicht von der Naivetät und Unbefangenheit schon so weit entfernt, dass sie mit dem Gedanken, es habe in Ilias und Odyssee ein einziges Dichterindividuum auf verschiedenen Entwicklungsstufen sein poesiereiches Leben entfaltet, sich schwer zu befreunden vermag. Daher will sie lieber scharfsinnig spalten und scheiden, als einen werdenden und gewordenen Homer ohne Reflexion in sich aufnehmen und jenes gemüthliche Behagen nachfühlen, von dem einst Jahrhunderte lang hellenische Zuhörerkreise erfüllt wurden. Bekanntlich hat Nietzsche in der 'Sagenpoesie' das hellenisch nationale mit Nachdruck betont, aber statt über dunkle Sprache zu klagen, hätte man lieber diese wahre Idee in epische Deutlichkeit umsetzen und zur praktischen Verwerthung bringen sollen.

Dies wären für jetzt aphoristische Gedanken in Bezug auf die Liedertheorie. Aber andererseits steht ebenfalls fest, dass mit künstlich gemachten und mühsam gesuchten Argumenten die poetische Einheit der homerischen Gedichte nicht zu retten sei. Es wäre indes möglich, dass man auch andere Gründe, die aus dem innern Wesen der mündlichen Dichtung geschöpft sind, an bezüglichen Stellen für die alte Ueberlieferung anführen könnte, dass man gar manches, was vor den Augen liegt, nicht gesehen, gar manches, was in die Ohren fällt, nicht gehört hätte, weil man alles auf einmal haben wollte, *ἀλλ' οὐ πως ἅμα πάντα θεοὶ δόσαν ἀνθρώποισιν*. Die

Sinne des Menschen nemlich sind auf einander höchst eifersüchtig. Denn niemand kann zu gleicher Zeit ein Raphaelsches Gemälde betrachten und eine Beethovensche Sinfonie anhören; ja selbst der Gourmand wird die reizendste Tafelmusik überhören und den glänzendsten Toilettenschmuck übersehen, wenn beim Diner sein Leibgericht kommt: der Mensch kann nur eins auf einmal ganz sein und ganz geniessen. Man kann mit den Sinnen wechseln, aber ihr Gleichgewicht zu erhalten ist nicht möglich. Das weiss schon Vater Homer. Denn an bezüglichen Stellen hat er entweder durch klangreiche Melodien das Ohr beschäftigt, wozu er alle Mittel seiner Sprache benutzt, oder er hat in plastischen Bildern für das Auge gemalt, wozu er dann manches in den Rhythmen opfert ohne dass man zur Aufstellung kleinlicher Regeln berechtigt ist: kurz das Verhältnis zwischen Auge und Ohr im homerischen Gesange bedarf noch genauerer Untersuchung.

Wohin man aber auch den Blick seiner Prüfung richtet, von allen Seiten kommt die Wahrheit entgegen, dass in der homerischen Frage noch keine Partei zu vorzeitigem Siegesjubel berechtigt ist. Einer der genialsten, die mit Selbständigkeit dem gefeierten Banner von Lachmann folgen, ist Hermann Köchly, auch durch musterhafte Darstellung überall fesselnd. Dieser bemerkt *De Iliadis carminibus* diss. III. Turici 1857. p. 5 eben so schön als wahr: 'in rebus humanis omnibus, quas contrariis et tradita conservandi et nova inferendi studiis in vicem agitari constat, perpetua haec atque constans regnare lex solet, ut nova conversio vere victrix evadere possit non prius, quam antiqua conditio quasi omnibus viribus denuo collectis ad pristini vigoris splendorisque speciem postremum surrexerit, ut et occidentem solem ardentissimis radiis fere rubere videmus et in moribundo corpore vis vitalis haud raro in summum naturae fastigium effervescere dicitur'. Nur gibt es für den vorliegenden Fall noch die Möglichkeit eines anderen Gesetzes, nemlich dass beide Gegensätze nach längerem Kampfe in einer dritten Ansicht als ihrer höhern Einheit sich auflösen, wie etwa in einem anders gestalteten Vereine von Unitariern, die nicht mit christlichen und modern theologischen Gründen den heidnischen Dichter beunruhigen. Bis es aber dahin kommt, wird erst noch manches Stück Poesie durch die Treue des Kleindienstes im Homer zu entdecken sein. Wird dies verabsäumt, so läuft man Gefahr, nur mit muthiger Brust und geschütztem Haupte die homerische Burg zu bestürmen, aber ohne die Füße gesichert und den Rücken gedeckt zu haben.

Diese ganze Controversstellung, wie sie bis hierher berührt wurde, trifft vorzugsweise die Einheit der Ilias, auf die man bekanntlich schon manchen mit allerlei Siegeln versehenen Todtenschein ausgestellt hat. Glimpflicher ist man zwar mit der Odyssee verfahren, indes hat man dieselbe besonders in der zweiten Hälfte doch vielfach für einen 'kranken Mann' erklärt. Nun ist es aber bekannt, dass man vornehmen Leuten, zu denen Homer als der Urahn aller Epiker

unbestreitbar gehört, auch Krankheiten andichtet oder wirklich vorhandene schlimmer macht als sie sind, um Semeiotik und Therapeutik zeigen zu können. So ist es auch bei der Odyssee ein wahres Verdienst von Koës Spohn Bernh. Thiersch Geppert Rhode Heerklotz Volkmann Liesegang A. Jacob, dass sie nach verschiedenen Richtungen hin wirkliche und vermeintliche Schäden aufgedeckt und allerlei Wunden bloß gelegt haben. Denn dies hat zu vielseitiger Prüfung geführt. Jeder wesentliche Tadel aber, den die Schriften jener Männer erörtern, ist in vorliegendem Commentar an bezüglichen Orten stillschweigend beachtet worden. Eine gründliche Prüfung dieser Anmerkungen wird zu entscheiden haben, ob jener häufige Tadel den überlieferten Text oder die Herren Interpreten trifft, bei welcher Prüfung die Ansicht des jüngeren Plinius, dass zur Gerechtigkeit Nachsicht gehöre, nirgends vergessen sein möge. Eins ist sicherlich erreicht, nemlich ein neuer Beweis für das Goethische Wort: 'Homeride zu sein, auch nur als letzter, ist schön'. Denn ein praktisches Resultat aus dem jetzigen Stadium der homerischen Frage bleibt folgendes: wem der homerische Blumenkranz in seinen einfachen Verschlingungen nicht mehr gefällt, der möge ihn aus einander nehmen und sich an den einzelnen Blumen ergötzen; Genuss haben beide, die Liedersucher so gut wie die Einheitshalter: das ist der nie alternde Vorzug der homerischen Jugendfülle.

Wie stehts nun aber, so kann jemand fragen, nach allen diesen Erinnerungen und Herzensergießungen mit der pädagogischen Seite der Ausgabe? Hier ist allerdings zu bekennen, dass sie mit der häufigen Gewohnheit solcher Bücher, aus der Hand in den Mund zu leben, nur selten harmoniert. Aber wer von den Schülern nur officielles erstrebt, wird nie viel erreichen, und wenn er in alle möglichen Modephrasen, seien es kirchliche oder weltliche, seinen Unterricht einkleidet. Bei der vorliegenden Bearbeitung war gleich von vorn herein an Collegen gedacht, die ihre Schüler nicht allein durch die Zuchtruthe der Disciplin zum äusserlichen Fleisse treiben, sondern vielmehr durch interessante, zugleich strenge und geistvolle Behandlung zu selbständiger Arbeit begeistern. Denn das ist ein Hauptübel, dass es so manche philologische Schulmänner und Schulausgaben gibt, in deren Atmosphäre das erhabenste trivial, das schönste langweilig wird. Man möchte diese Leute und ihre Productionen Lederquellen nennen, wie es Quellen gibt, welche jeden hingeworfenen Gegenstand mit Stein überziehen. Ein anderes Uebel liegt in der Sucht, die heidnischen Dichter noch im Elysium und Tartarus mit innerer Mission zu beglücken: ein ächt pädagogischer Kladderadatsch mit dem Motto der Hoffnung $\tau\acute{o} \delta\grave{\epsilon} \kappa\alpha\iota \tau\epsilon\tau\epsilon\lambda\epsilon\sigma\mu\acute{\epsilon}\nu\omicron\nu \xi\sigma\tau\alpha\iota$.

Noch ist zu erwähnen, dass sich der Verfasser einigen Männern, die ihn durch einzelne schätzbare Beiträge zu diesem Bande freundlichst unterstützten, dankbar verpflichtet fühlt, insonderheit den

Herren Oberlehrern Dr Lenz in Graudenz und Dr R. Volkmann in Stettin, so wie dem Herrn Director Dr Menke in Bremen. Auch darf nicht verschwiegen bleiben, mit welcher Treue freundschaftlicher Liebe Herr Professor Dr Dietsch dieser Ausgabe fortwährend zugethan blieb, so dass er bei mancher Bemerkung durch Rath und That ein wahrer Corrector in vollem Sinne geworden ist. Möge ihn wie alle genannten und künftig noch zu nennenden Männer das Bewusstsein beseelen, dass der Herausgeber für jeden Beweis einer collegialischen Freundschaft tiefe Empfänglichkeit und für jedes genossene Wohlwollen ein dankbares Herz besitzt.

Mühlhausen, den 17. August 1858.

Der Verfasser.

Vorwort zur zweiten Auflage.

Wenige Worte werden genügen, um bei Freund und Feind den zweiten Band in seinem neuen Gewande einzuführen. Eine parteilose Prüfung wird finden, dass alle neuern Hülfsmittel, so weit sie dem Verfasser erreichbar waren, gewissenhaft benutzt sind, dass fehlerhaftes berichtigt, vermisstes ergänzt, entbehrliches getilgt worden ist, ohne die Fassung des ganzen nach Ton und Farbe wesentlich umzuändern. Nur ist die äusserliche Einrichtung dem ersten Bande möglichst conform geworden. Die künstlerische Farbe und Knappheit der modernen Auslegung hat zwar ihre verschiedenen Vorzüge, aber es liegt auch in der breiten und behaglichen Manier ein eigenthümlicher Reiz und Sporn für die Jugend. Ich habe mich daher wie früher eifrig bemüht, beide Methoden nach Umständen abwechselnd anzuwenden. Hierdurch allein schien es möglich zu sein, theils die Gönner des modernen Lakonismus zu befriedigen, theils die *Mumpsimus*-Freunde pädagogischer Lederfabriken bei Güte zu erhalten.

Polemik über Einzelheiten gehört nicht ins 'Vorwort' einer Schulausgabe. Diesen Platz überlasse ich zu solcher Benutzung denen, die wie Herr Faesi mit handwerksmässiger Gesinnung von 'concurrierenden Bearbeitern' sprechen, welcher Gedanke mir um ganze Himmelsweiten entfernt liegt. Ich habe nirgends Veranlassung gegeben, um mit eigensinniger Rechthaberei in jeder abweichenden Ansicht unlautere Motive zu wittern. Ein Sachkenner sollte wahrlich mit richtigem Takt, ohne sich auf eine 'in der menschlichen Natur liegende' Verstimmung zu berufen, einfache und über-